



Der Krieg in der Ukraine ist längst zu einem Abnutzungskonflikt geworden, dessen Änderungen der Frontverläufe sich nur noch in Hundertmeter-Schritten messen lassen. Während der Westen Sanktionen verschärft und Waffen liefert, verharrt Moskau in strategischer Geduld. In dieser festgefahrenen Lage meldet sich der frühere französische Außenminister Hubert Védrine zu Wort – mit einer These, die in europäischen Hauptstädten lange als politisch heikel galt: Wer den Kremlchef Wladimir Putin zu einem Kriegsende bewegen wolle, müsse neben Druck auch Anreize bieten.

Védrines Intervention ist keine bloße Meinungsäußerung eines Alt-Diplomaten. Sie berührt eine Grundfrage internationaler Politik: Wie beendet man einen Krieg, wenn keine Seite eine Niederlage akzeptieren kann – oder will?

Die Grenzen der Abschreckung

Seit der russischen Invasion im Februar 2022 setzt der Westen auf ein doppeltes Instrumentarium: wirtschaftliche Sanktionen und militärische Unterstützung Kiews. Die Europäische Union verabschiedete bislang mehr als ein Dutzend Sanktionspakete; russische Banken wurden vom SWIFT-System ausgeschlossen, Devisenreserven eingefroren, Technologieexporte beschränkt. Parallel dazu lieferten die USA und europäische Staaten moderne Waffensysteme – von Artillerie über Luftverteidigung bis zu Kampfpanzern.

Diese Strategie zeigte Wirkung. Das russische Bruttoinlandsprodukt schrumpfte seit 2022 deutlich, die technologische Isolation vertiefte sich. Gleichzeitig konnte die Ukraine ihre staatliche Existenz sichern und zeitweise Gelände zurückerobern. Doch das strategische Kernziel – ein Ende der Kampfhandlungen – wurde nicht erreicht.

Politikwissenschaftliche Studien zu Sanktionen legen nahe, dass autoritäre Regime wirtschaftliche Kosten oft besser absorbieren als demokratische Systeme. Die politische Loyalität der Eliten hängt dort weniger vom Wohlstandsniveau ab als von Kontrolle über Sicherheitsapparate und Informationsflüsse. In diesem Kontext erscheint Védrines Argument nüchtern: Reiner Druck führt selten zu einem abrupten Kurswechsel, wenn die Führung existentielle Interessen berührt sieht.

Für Putin geht es nicht allein um territoriale Fragen. Der Kreml deutet den Krieg als Auseinandersetzung um Russlands Status als Großmacht – und damit auch um die innere Stabilität des Systems.



Die strategische Logik der „Karotte“

Wenn Védrine von einer „Karotte“ spricht, meint er keine Belohnung für Aggression, sondern eine diplomatische Exit-Option. In der klassischen Verhandlungstheorie ist ein Konflikt nur dann beendbar, wenn beide Seiten eine Perspektive sehen, die besser ist als die Fortsetzung des Krieges.

Historische Beispiele illustrieren diese Logik. Selbst in den Hochphasen des Kalten Krieges fanden Washington und Moskau Wege zur Rüstungskontrolle. Verträge wie SALT oder INF entstanden nicht aus Vertrauen, sondern aus gegenseitiger Einsicht in die Risiken permanenter Eskalation. Keine Seite erhielt alles, doch beide gewannen Berechenbarkeit.

Übertragen auf die Ukraine bedeutet dies: Ein mögliches Kriegsende müsste für den Kreml zumindest innenpolitisch darstellbar sein. Ein vollständiger Rückzug ohne Gegenleistung erscheint aus Moskauer Sicht derzeit unwahrscheinlich. Ein Waffenstillstand hingegen, gekoppelt an Sicherheitsgarantien oder graduelle Sanktionserleichterungen, könnte theoretisch eine andere Dynamik erzeugen.

Diese Überlegung ist nicht normativ, sondern analytisch. Sie folgt der nüchternen Annahme, dass Staaten primär entlang ihrer wahrgenommenen Interessen handeln.

Europas strategisches Dilemma

Für Europa ist dieser Ansatz politisch brisant. Jede Form von Anreiz birgt das Risiko, als Präzedenzfall wahrgenommen zu werden. Würde ein Kompromiss territoriale Gewinne faktisch einfrieren, könnte dies das Prinzip der territorialen Integrität untergraben – ein Fundament der europäischen Sicherheitsordnung seit 1945.

Gleichzeitig hat sich der Krieg zu einem industriellen Wettschlag entwickelt. Produktionskapazitäten für Munition, Luftabwehrsysteme und Drohnen entscheiden zunehmend über den Verlauf der Front. Russland hat seine Wirtschaft teilweise auf Kriegsproduktion umgestellt; westliche Staaten erhöhen zwar ihre Verteidigungsausgaben, doch der Aufbau neuer Kapazitäten braucht Zeit.

Europa steht somit vor einem doppelten Risiko:



- Ein unnachgiebiger Maximalkurs ohne diplomatische Öffnung könnte die Eskalationsspirale verlängern.
- Zu weitgehende Zugeständnisse könnten die normative Glaubwürdigkeit Europas schwächen.

Dieses Spannungsfeld erklärt die Diskrepanz zwischen öffentlicher Rhetorik und diskreten diplomatischen Kontakten. Offizielle Statements betonen Standhaftigkeit; hinter den Kulissen bleiben Gesprächskanäle offen.

Moskaus Wahrnehmung der Konfrontation

Ein entscheidender Faktor ist die russische Perspektive selbst. In Moskau wird der Krieg als Teil einer langfristigen Konfrontation mit dem Westen interpretiert. Die NATO-Osterweiterung, westliche Sanktionen seit 2014 und die militärische Unterstützung der Ukraine werden als Elemente einer strategischen Einkreisung gelesen.

Diese Wahrnehmung – unabhängig von ihrer völkerrechtlichen Bewertung – prägt das strategische Kalkül. Wenn die Führung überzeugt ist, dass ein Rückzug langfristig zu größerer Verwundbarkeit führt, sinkt die Bereitschaft zum Kompromiss.

Védrines Argument zielt genau auf diesen Punkt: Ohne ein Angebot, das zumindest Teile der russischen Sicherheitsinteressen adressiert, bleibt der Anreiz zur Beendigung des Krieges gering. Diplomatie muss nicht auf Vertrauen beruhen, wohl aber auf einer realistischen Einschätzung der Gegenseite.

Die engen Spielräume der Diplomatie

Welche „Karotten“ wären überhaupt denkbar? Ein NATO-Beitritt der Ukraine gilt für Moskau als rote Linie, während Kiew auf langfristige Sicherheitsgarantien drängt. Denkbar wären abgestufte Modelle: ein Waffenstillstand mit internationaler Überwachung, gekoppelt an schrittweise Sanktionslockerungen bei nachweislicher Einhaltung der Vereinbarungen.

Doch jedes Szenario ist politisch explosiv. In vielen europäischen Ländern herrscht Skepsis gegenüber Abkommen mit dem Kreml, insbesondere nach den Erfahrungen mit früheren Vereinbarungen. Vertrauen ist ein knappes Gut – auf beiden Seiten.



Zudem bleibt die militärische Lage volatil. Solange keine Seite entscheidende Vorteile erzielt, dürfte die Versuchung groß bleiben, auf Zeit zu spielen. In solchen Konstellationen werden Verhandlungen häufig erst dann ernsthaft geführt, wenn beide Seiten Ermüdungserscheinungen zeigen.

Machtpolitik jenseits moralischer Kategorien

Védrines Vorstoß erinnert daran, dass internationale Politik selten ausschließlich moralischen Imperativen folgt. Sie bewegt sich im Spannungsfeld von Macht, Interessen und Wahrnehmung. Die normative Verurteilung eines Angriffskrieges steht außer Frage; die Frage nach dessen Beendigung folgt jedoch einer anderen Logik.

Ein dauerhafter Frieden wird vermutlich weder durch Sanktionen allein noch durch militärische Erfolge allein erreicht. Er wird – wie viele historische Beispiele zeigen – das Resultat eines komplexen Aushandlungsprozesses sein.

Drei Jahre nach Beginn der Invasion ist klar, dass der Konflikt nicht kurzfristig endet. Beide Seiten haben ihre Gesellschaften auf einen langen Atem eingestellt. Für Europa bedeutet das, strategisch zu denken: militärische Unterstützung sichern, ökonomische Resilienz stärken und zugleich diplomatische Optionen offenhalten.

Die Herausforderung besteht darin, zwischen Abschreckung und Dialog eine Balance zu finden, die weder Prinzipien preisgibt noch Realitäten ignoriert. In dieser Grauzone bewegt sich Védrines Überlegung. Sie mag politisch unbequem sein – doch sie zwingt dazu, die unbequeme Frage zu stellen, wie ein Krieg endet, den keine Seite verlieren will.

Autor: P. Tiko